Zeitschrift: Zoom : Zeitschrift für Film
Herausgeber: Katholischer Mediendienst ; Evangelischer Mediendienst
Band: 49 (1997)
Heft: 4

Artikel: "Mein Film will Fragen provozieren"
Autor: Imhoof, Martin / Waldner, Judith
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-932032

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

«Mein Film will Fragen provozieren»

«Flammen im Paradies» heisst der neue Spielfilm von Markus Imhoof; er spielt um die Jahrhundertwende in einer Missionsstation in Indien. Zum Kinostart ein Gespräch mit dem Regisseur.

Judith Waldner

Markus Imhoof, Ihr neuer Film spielt in Indien, Ausgangspunkt ist eine wahre Geschichte: Ihre Grossmutter ist um die Jahrhundertwende von der Schweiz dorthin gereist, um einen Missionar zu heiraten.

Schon als Kind habe ich viel von Indien gehört, meine Grossmutter hat mir ebenso davon erzählt wie meine dort geborene Mutter. Ihre Erzählungen waren der Ausgangspunkt meines Films, daraus eine Kinogeschichte zu machen, war ein langer Weg. Denn als Bub haben mich natürlich andere Aspekte interessiert als heute, beispielsweise war mein Grossvater damals ein Held für mich. Ich wollte das damals Gehörte und meine Vorstellungen hinterfragen und herausfinden, wie die Wirklichkeit ausgesehen hat.

Filmografie

Markus Imhoof, geboren 1941 in Winterthur, hat in Zürich Germanistik, Kunstgeschichte und Geschichte studiert. Nach einem Stage bei Leopold Lindtberg am Zürcher Schauspielhaus absolvierte er an der Kunstgewerbeschule Filmkurse in der Klasse von Kurt Früh. Neben seiner Arbeit als Regisseur von Spiel- und Dokumentarfilmen zeichnet er für Schauspiel- und Operninszenierungen in Italien, Deutschland, Österreich und der Schweiz.

1969	Ormenis 199 + 69
1972	Volksmund (oder man ist, was man isst)
1974	Fluchtgefahr
1977	Tauwetter
1979	Isewixer (TV)
1980	Das Boot ist voll
1982	Via Scarlatti 20
1986	Die Reise
1990	Der Berg
1991	Les petites illusions
1997	Flammen im Paradies

Ich kann mir vorstellen, dass es nicht gerade einfach ist, diese Indien-Erzählungen, die wohl so etwas wie schöne Kinder-Märchen waren, später mit der Realität zu vergleichen...

Das ganze war eine Art «Verdauungs»- und Verarbeitunsprozess, der viel Zeit in Anspruch genommen hat. Wobei zu sagen ist, dass das, was ich als Kind gehört habe, mir weniger als Geschichten in Erinnerung geblieben ist, sondern als Bilder und Gefühle; in der Phantasie und Erinnerung gibt es keine Dramaturgie, was sich auf diesen Ebenen abspielt, ist ja auch nicht für andere Leute gedacht. Ich habe dann versucht, meine Erinnerungen für eine Kinogeschichte fruchtbar zu machen.

Der Film wurde hauptsächlich in Indien gedreht. Können Sie etwas über die Zusammensetzung der Equipe sagen?

Mitgearbeitet haben Europäer und Inder. Beispielsweise konnte die Schweizer Ausstatterin kein indisches Dorf ausstatten, der indische Ausstatter wiederum keine Missionsstation. Zum Teil waren gegen 100 Leute auf dem Set, was mit der indischen Art zu arbeiten zusammenhängt. Am Drehbuch habe ich mit dem aus dem südindischen Bundesstaat Kerala stammenden Regisseur Shaji N. Karun, der in der Schweiz mit «Piravi» bekannt geworden ist, gearbeitet. Er war so etwas wie mein indischer Pate. Wir haben dann versucht, «Flammen im Paradies» mit seiner Equipe zu machen. Doch das Projekt war grösser als die Filme, die diese sonst in Kerala realisiert. So mussten wir Leute aus Bombay, wo es eine riesige Filmindustrie gibt, holen. Die Zusammenarbeit war nicht gerade einfach, weil man in Bombay ganz andere Vorstellungen von Film und Leben hat als in Kerala.

Was war Ihre Motivation für die Realisation dieses Film?

Schon vor rund zehn Jahren habe ich begonnen, an diesem Projekt herumzudenken. Früher hätte ich mich nicht an den Stoff herangewagt, weil er schwierig für die Leinwand umzusetzen ist. Und auch weil ich denke, dass damit eine beträchtliche kulturelle und politische Verantwort einhergeht. Um diesen Film realisieren zu können, musste ich einen Prozess durchmachen: Ich bin in dieses Land gereist mit der Idee, ich wisse schon viel darüber. Trotzdem habe ich versucht, offen zu sein, und habe dann gemerkt, dass ich eigentlich nichts davon wusste. In den letzten sechs Jahren war ich jährlich in Indien, die Auseinandersetzung mit dem Land hat mich verändert.

Nun spielt «Flammen im Paradies» um die Jahrhundertwende...

...natürlich interessiert mich der historische Anteil der Geschichte, aber nur in Zusammenhang mit Fragen, die sich heute stellen. Beispielsweise die Frage nach unserem Verhältnis zur sogenannten Dritten Welt.

Wie haben Sie bezüglich der über die individuelle Geschichte hinausgehenden, historischen Hintergründe recherchiert?

Die Tagebücher meines Grossvaters, die mir meine Mutter auf Tonband gesprochen hat, da sie in Sütterlinschrift verfasst sind, waren eine Grundlage. Weiter habe ich im Archiv des Basler Missionshauses recherchiert. 1986 habe ich das Geburtshaus meiner Mutter zum ersten Mal besucht, bin durch Indien gereist und habe mich mit vielen Leuten unterhalten. Auch mit Indern in christlichen Gemeinden, die ich als ziemlich abgeschottet und teilweise sehr bigott erlebt habe. In einigen der noch heute mit «Basler Missions-

schule» angeschriebenen Schulen wollte bzw. will man zwar von der Mission nichts wissen, ist bestrebt, unabhängig zu sein; trotzdem hat man auch dort das Gefühl, sich in einer Art Schweizer Enklave mit helvetischem Besserwissertum zu befinden, die mit Indien wenig zu tun hat.

Der Missionar in Ihrem Film beweist wenig Respekt vor Glaube und Lebensart der Inderinnen und Inder.
Wer sich im Basler Missionshaus als Missionar ausbilden liess, wusste bis zum Schluss nicht, wohin er geschickt wird. Die besten kamen nach China, die schlechtesten nach Afrika, die anderen nach Indien. Eine Auseinandersetzung mit der Kultur, der die Missionare nach der Ausbildung begegnet sind, stand nicht auf dem Stundenplan – weil diese eben nicht ernst genommen wurde. So lernten die Missionare beispielsweise die Sprache des Landes, in das sie entsandt wurden, erst, wenn sie dort waren.

Sicher brachten die Missionare nicht nur Negatives. So hat beispielsweise Hermann Gundert, der Grossvater von Hermann Hesse, als Missionar in Südindien ein Wörterbuch geschrieben, das noch heute in Gebrauch ist. Doch die Grundhaltung war, die «heidnische» Kultur ausrotten zu wollen. Und ich bin auch nicht sicher, ob Respekt heute wirklich vorhanden ist; gegenüber buddhistischen oder hinduistischen Kulturen vielleicht zum Teil, hinsichtlich des Islams scheint es mir, dass dieser den meisten Leuten unheimlich ist. Ich glaube aber, das Thema Ökumene müsste heute grundsätzlicher diskutiert werden als nur zwischen zwei Zweigen der christlichen Religion.

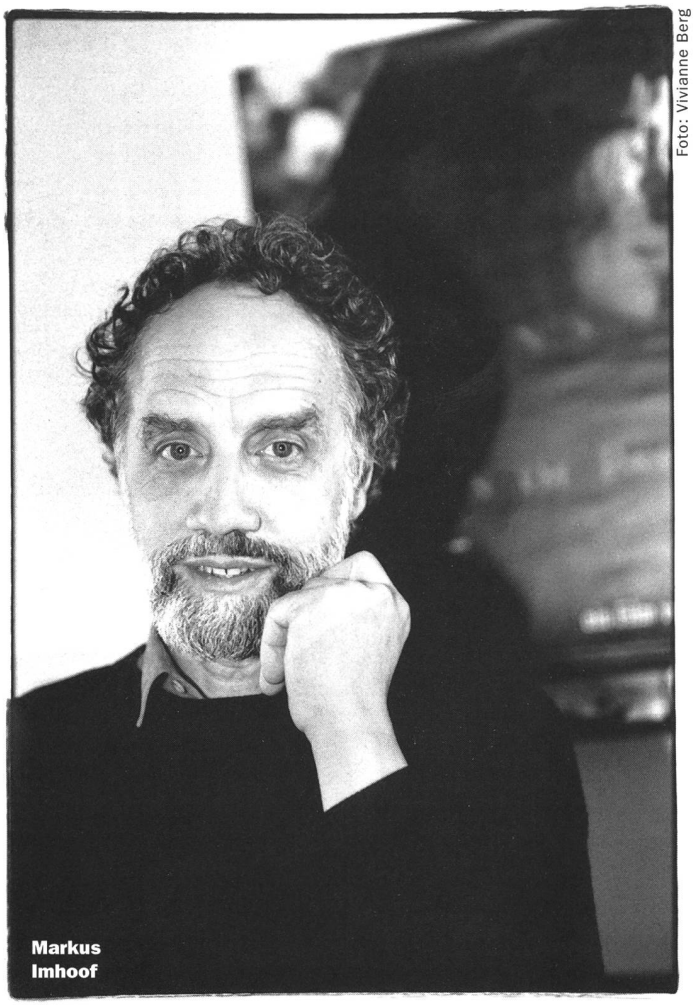
Foto: Vivianne Berg

Markus Imhoof

In Ihrem Film entsteht bei der Missionsstation so etwas wie eine kleine Industrie, die Frau des Missionars «kauft» – gegen dessen Willen – Arbeiter und Arbeiterinnen.
In Indien hängt die Kaste mit dem Beruf zusammen. Wer Christ geworden ist, hat seine Kaste verloren und konnte nicht mehr arbeiten, wo er zuvor gearbeitet hatte. Also musste für zum Christentum Konvertierte eine Art neue Welt gebaut, mussten Arbeitsplätze geschaffen werden. Die so entstandenen Produktionsstätten haben sehr gut funktioniert, sodass bald bis zu einem Drittel Nicht-Christen dort gearbeitet haben. Das wiederum hat auf mehreren Ebenen zu Konflikten geführt. Einmal, da die theologischen Missionare im Gegensatz zu den Leitern der Missionsindustrie keinen Lohn erhalten haben, nach dem Motto: «Der Bruder bekommt, was er braucht». Dann aber auch, weil die zum Christentum konvertierten Inder im Gegensatz zu den nichtchristlichen nicht entlassen werden konnten.

Also ging es den Arbeiterinnen und Arbeitern, die Christen geworden waren, besser als den anderen. Kann man sagen, dass diese Vorteile im Arbeitsbereich ein Anreiz waren, die Religion zu wechseln?
Sicher, man kann belegen, dass das Christentum in Hungerzeiten mehr Zulauf hatte. Doch der Preis war relativ hoch, die Leute waren dann total kontrolliert...

...und fielen aus ihrer ursprünglichen Sozialstruktur.
Das sieht man noch heute an den christlichen Indern, die gehören nirgends so richtig dazu. Wie gesagt, ich stelle das Engagement der Mission nicht in Frage, doch trotz all der Opfer wurde sehr viel zerstört. Heute stellen sich ähnliche Fragen, beispielsweise diejenige nach einer sinnvollen Entwicklungshilfe. Geht Entwicklungshilfe genau besehen nicht doch von der Idee aus, andere unseren europäischen Vorstellungen annähern zu wollen – beispielsweise in Sachen Arbeitsamkeit, damit sie mit uns mithalten können? Die sich stellenden Fragen sind komplex, Lösungen können meiner Meinung nach nur gegenseitiger Respekt, Dialog und die Bereitschaft zur Auseinandersetzung bringen. Und es gibt noch einen anderen Aspekt: Wenn eine Schweizer Firma ihre Produktion beispielsweise nach Bombay auslagert, weil dort die Arbeitskraft billiger ist, ist das einerseits eine neue Form von Kolonialismus, andererseits haben die steigenden Arbeitslosenzahlen in der Schweiz etwas damit zu tun. Unser Verhältnis zur Dritten Welt, das wird sehr bald eine sehr heisse Frage werden; mein Film möchte solche Fragen provozieren. ■

Kritik «Flammen im Paradies» Seite 33